

Rezension zu: Prien, R. & Drauschke, J. (2020). Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie? Standpunkte und Perspektiven (Berlin, 6.-8. Oktober 2014). (Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter, 9; Studien zu Spätantike und Frühmittelalter, 9). Hamburg: Dr. Kovač. 364 Seiten. ISBN 978-3-339-11138-8.

Alexander Veling

Die frühgeschichtliche Archäologie befindet sich in einer Krise. Seit den 1980er-Jahren hat dieses Forschungsfeld nach Einschätzung vieler Fachvertreter deutlich an Relevanz verloren. Als Reaktion auf diese Entwicklung gab es in den letzten Jahren mehrere Initiativen, sich dieser Herausforderung zu stellen (siehe auch: KOCH, 2016). Das im Folgenden rezensierte Werk, der Sammelband *„Quo Vadis, Frühgeschichtliche Archäologie?“*, geht auf eine dieser Initiativen zurück. Grundlage des Buchs ist eine Sektion der AG Spätantike und Frühmittelalter, die 2014 auf dem 8. Deutschen Archäologie-Kongress zu diesem Thema durchgeführt wurde. Die 364 Seiten starke Publikation versammelt 12 der 28 gehaltenen Vorträge und liefert verschiedene Einblicke in die jüngere Vergangenheit und in aktuelle Herausforderungen der Frühgeschichte, aber auch Vorschläge für künftige Perspektiven. Nicht publiziert wurden in Berlin gehaltene Vorträge zur frühgeschichtlichen Archäologie in Frankreich, Skandinavien und dem Baltikum, Serbien und dem mittleren Donauraum, Vorträge zu Landschaften, Siedlungen und Pfalzen, Isotopenanalysen, sowie Bild-, Restaurierungs- und Materialwissenschaften. Die publizierten Beiträge rahmen die Herausgeber Roland Prien und Jörg Drauschke durch folgende Fragen: *„Wo steht die frühgeschichtliche Archäologie heute? Welche Relevanz hat sie im engeren fachlichen und weiteren gesellschaftlichen Rahmen? Welche inhaltlichen, aber auch strukturellen Veränderungen hat sie in den letzten zwei Jahrzehnten durchlaufen? In welchen Bereichen liegen zukünftige Fragestellungen?“* (S. 1). Die Reihenfolge der versammelten Texte, die Antworten auf diese grundlegenden Fragen liefern sollen, richtet sich nach dem Programm der Sektion von 2014, wird für eine inhaltliche Besprechung der Publikation im Rahmen dieser Rezension aber in zwei Kategorien unterteilt. Während Bernd Päffgen, Sebastian Brather, Ute Versteegen, Antonie Bassing-Kontopidis, Stefan Eichert und Nina Brundke, Marcin Wołoszyn und Aleksandr Musin Standortbestimmungen der frühgeschichtlichen Archäologie vornehmen und Zukunftsentwürfe empfehlen (Beiträge Nr.

1, 3, 5, 6, 7, 8, 9), stellen Timm Weski, Matthias Friedrich, Sebastian Ristow, Ulrike Scholz und Alexandra Ulich (Beiträge Nr. 2, 4, 10, 11, 12) einzelne Forschungsfelder vor. Bereits beim Blick in das Inhaltsverzeichnis wird deutlich, dass der Schwerpunkt des Sammelbandes deutlich auf dem zentraleuropäischen Frühmittelalter liegt und somit eher ein enges Verständnis des Themas frühgeschichtliche Archäologie präsentiert.

Die Standortbestimmungen beginnen mit dem ausführlichen Beitrag *„Von einer Königsdisziplin ins Abseits? Frühgeschichtliche Archäologie an deutschen Universitäten seit 1980“* (S. 5-52) von BERND PÄFFGEN. Der Text entwickelt eine strukturanalytische Perspektive und bespricht vor allem die Praxis der Stellenbesetzung an ost- und westdeutschen Universitäten. Im Fokus liegt dabei die inhaltliche Ausrichtung der Lehrstühle, wobei Päffgen für den Zeitraum 1980 bis 2015 mit einer Reduktion von 24 auf 13 fast eine Halbierung der Universitätsstandorte mit einem frühgeschichtlichen Angebot feststellt (vgl. Abb. 3 mit Abb. 4). Diese Reduktion geht dabei in Teilen zugunsten der Urgeschichte, die hier deutlich erfolgreicher war, was sich an der Umwidmung einiger Lehrstühle zeigt (S. 43-46). Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Blick auf außeruniversitäre Forschungsstandorte, beispielsweise die wissenschaftlichen Akademien, aber auch auf traditionell frühgeschichtliche Institutionen wie die Römisch-Germanische Kommission, die ihren Forschungsschwerpunkt in die Urgeschichte verlagerten (S. 49-50). Den Auftakt des Bandes macht somit die Offenlegung eines systematischen Misserfolges in der Platzierung frühgeschichtlicher Forschungsthemen und entsprechend ausgebildeter Archäologen in der deutschen Universitäts- und Forschungslandschaft.

„Von Alteritäten zu Identitäten. Veränderte Perspektiven der Frühmittelalterarchäologie“ (S. 77-94) von SEBASTIAN BRATHER zeichnet ein deutlich anderes Bild der gegenwärtigen Situation, was vor allem an der Perspektive liegt, die im Beitrag auf die Frühgeschichte geworfen wird. Während Päffgen einen Blick auf die Forschungsstrukturen einnimmt, widmet sich Brather den Forschungsthemen und Inhalten der frühgeschichtlichen Archäologie. Dabei stellt er keine Krise fest, sondern, im Gegenteil, eine sehr lebhafte Debatte, die die Forschung *„offener und flexibler“* gemacht habe (S. 77-78). Hier ist vor allem die Ablösung der ethnischen Interpretation als ein forschungsleitender Ansatz gemeint, worin Brather nicht nur eine Horizonterweiterung, sondern einen grundlegenden Paradigmenwechsel sieht (S. 90-91). Dadurch ergeben sich zahlreiche inhaltliche Überschneidungen

mit früheren Texten Brathers. Anstatt einer Totalisierung und Essentialisierung von Ethnizität betont er die Prozesshaftigkeit und Situativität ethnischer Unterscheidungen und ergänzt seine theoretische Forderung somit mit einem methodologischen Prinzip, das in seinem Beitrag aber nicht weiter ausgeführt wird. Insgesamt präsentiert der Text einen optimistischen Blick, bezogen auf die Zukunft der frühgeschichtlichen Archäologie. Als wesentliche Zukunftsaufgabe sieht Brather die Zusammenarbeit mit den Biowissenschaften, wobei ein Schwerpunkt auf einer kritischen Diskussion der Grenzen und Möglichkeiten der aDNA-Forschung liegen sollte (S. 92-93).

Ein dritter Blick auf die deutsche Forschungslandschaft liefert der Beitrag „*Christliche Archäologie – quo vadis? Perspektiven transdisziplinärer Forschung in gewandelten Bezugssystemen*“ (S. 119-150) von UTE VERSTEGEN. Versteegen präsentiert hier einen Gesamtentwurf für eine thematische Erneuerung der Christlichen Archäologie, die als Teil der Frühgeschichte betrachtet werden kann. Ausgangspunkt ist auch bei ihr die Feststellung eines deutlichen Rückgangs der universitären Standorte mit entsprechender Ausrichtung – von 1981 bis 2014 lässt sich hier fast eine Halbierung von 23 auf 13 feststellen (vgl. Abb. 1 mit Abb. 2). Die Ursachen verortet Versteegen unter anderem in strategischen Fehlern der inhaltlichen Ausrichtung des Faches. Durch eine Lösung aus der Theologie und eine Verschiebung zu einer allgemeinen „*Archäologie der Spätantike*“ (S. 123) musste sich die Christliche Archäologie aufgrund inhaltlicher Überschneidungen zunehmend gegenüber Klassischer Archäologie und Alter Geschichte behaupten, wobei aus Sicht des Rezensenten hier auch Provinzialrömische und Frühgeschichtliche Archäologie zu ergänzen wären. In Reaktion darauf entwirft sie ein umfassendes Forschungsprogramm, das aus drei Elementen besteht: der Institutionalisierung einer „*langen Spätantike*“, die das 4.-8. Jh. umfasst (S. 126-128), einer Neubewertung des Verständnisses materieller Kultur (S. 128-135) und einer Erweiterung über den traditionellen Fokus auf den mediterranen Raum hinaus (S. 135-147). Dadurch entwirft sie eine Global- und Vernetzungsgeschichte mit Fokus auf der Rolle religiös konnotierter materieller Kultur. Ein „*allgemein gestiegene[s] gesellschaftliche[s] Interesse an religionsbezogenen Fragestellungen*“ (S. 147), das von Versteegen angenommen wird und von dem die Christliche Archäologie profitieren könne, kann vom Rezensenten allerdings nicht festgestellt werden.

Auf diese drei Beiträge mit einer deutschen Perspektive folgen mehrere zur Situation in süd-

lichen und östlichen Nachbarländern. Den Anfang macht „*Frühmittelalterliche Archäologie in der Schweiz – der Status quo*“ (S. 151-170) von ANTONIE BASSING-KONTOPIDIS. Den Schwerpunkt der Arbeiten im Bereich der Schweizer Frühmittelalterforschung stellen nach wie vor die Vorlage und Auswertung von Ausgrabungen und Fundplätzen dar. Was nach Einsicht der Autorin dabei vor allem fehle, seien neue Fragestellungen und innovative Forschungsprojekte (S. 164; S. 168). Was die Universitäten angeht, lässt sich dabei auch für die Schweiz ein Relevanzverlust feststellen (S. 166) und somit eine relativ ähnliche Entwicklung wie in Deutschland.

Ein deutlich anderes Bild ergibt sich laut STEFAN EICHERT und NINA BRUNDKE für Österreich. In ihrem Beitrag „*Ostalpenraum revisited. Stand und Perspektiven der Forschung zum frühmittelalterlichen Ostalpenraum im 21. Jahrhundert*“ (S. 171-186) stellen sie anhand einer quantitativen Auswertung fest, dass die Frühmittelalterarchäologie in Österreich im Rahmen der Archäologien überdurchschnittlich erfolgreich ist. Während im Zeitraum 2000-2009 anhand einer Auswertung der Fundberichte Österreich insgesamt 5,3% der Grabungsmaßnahmen frühmittelalterliche Befunde ergaben (S. 176-180), ist die Frühmittelalterarchäologie anhand der Projektdatenbank des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF mit einem Anteil von 14% in den Jahren 2004-2014 deutlich überdurchschnittlich erfolgreich, was die Beantragung von archäologischen Forschungsprojekten angeht (S. 180-182). Als dritte Ebene führen die Autoren die in der einflussreichen österreichischen Fachzeitschrift *Archaeologia Austriaca* publizierten Texte an, in der die Frühmittelalterarchäologie 2002-2011 sogar eine dominante Rolle eingenommen hat und im Vergleich zu anderen Forschungsfeldern die meisten Beiträge unterbringen konnte (S. 182-184).

Obwohl die Frühgeschichte in Deutschland, der Schweiz und Österreich eng vernetzt ist – nicht zuletzt personell – ergeben sich somit doch deutliche Unterschiede, was die jeweilige Situation und deren Bewertung in den einzelnen nationalen Wissenschaftssystemen angeht, wobei hier vor allem Österreich eine positive Ausnahme darzustellen scheint.

Die letzten beiden resümierenden Texte widmen sich den Situationen in Polen und dem nordwestlichen Russland. Einen vielseitigen und sehr lebhaften Einblick in die polnische Forschungslandschaft gewährt MARCIN WOŁOSZYN mit „*Wie betreibt man Archäologie in einem Land, in dem es*

nur um ‚warmes Wasser aus dem Wasserhahn‘ geht? Zur frühgeschichtlichen Archäologie in Polen nach der Wende“ (S.187-270). Die grundlegende Umstrukturierung, Kommerzialisierung und Dezentralisierung der polnischen Forschungslandschaft seit den 1990ern führte zu einer Regionalisierung und einem starken Einfluss von gesellschaftspolitischen Debatten und öffentlichem Interesse auf die Forschung. Dies mündete laut Wołoszyn in eine „Entkrönung der Frühgeschichte“ (S.236) – d.h. vor allem der slawenzeitlichen Archäologie – und einer zunehmenden Hinwendung zu jüngeren Forschungskontexten, wobei hier vor allem die archäologische Erforschung des 20. Jhs. genannt wird (S.236-242). Der 83 Seiten umfassende Beitrag grenzt in seiner Vielseitigkeit und Tiefe des Einblicks an eine Ethnografie der jüngeren frühgeschichtlichen Archäologie in Polen, deren Ausgewogenheit vom Rezensenten allerdings kaum beurteilt werden kann. Der Autor stellt die zentrale Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der Frühgeschichte (S.236-242), die in den meisten anderen Beiträgen umgangen wird, und nach der abnehmenden Attraktivität einer stark antiquarisch orientierten archäologischen Subdisziplin für den wissenschaftlichen Nachwuchs: „Die politische Wende sowie die Globalisierung eröffneten jungen Archäologen ganz andere Möglichkeiten – Forschungen beispielsweise zu Kambodscha [...] sind sicher attraktiver als die Analyse frühslawischer, unverzierter Keramik.“ (S.246).

Den Abschluss der Bestandsaufnahmen stellt der Beitrag „North-Western Russia in the 1st Millennium AD: New challenges for traditional archaeological panorama“ (S.271-308) von ALEXANDER MUSIN dar, der vor allem Neufunde aus dem nordwestlichen Russland vorstellt und dabei den Eindruck vermittelt, dass hier eine weitgehende Entkopplung von den Debatten der mittel-, nord- und westeuropäischen frühgeschichtlichen Archäologie vorliegt. Der Beitrag bewegt sich weitgehend im Rahmen traditioneller, an der ethnischen Interpretation orientierter Forschung, in der es um Ursprünge und Ausbreitung „archäologischer Kulturen“ und deren Datierung geht. Der Erkenntnisgewinn der vorgelegten Funde erklärt sich dabei vor allem durch eine Modifikation und Ergänzung des bestehenden Forschungsstandes. Bestimmte jüngere Tendenzen im Rahmen dieser Forschungen erklärt Musin durch „increasing conservative tendencies in Russian society“ (S.305), womit auch hier eine breitere Einbettung in gesellschaftspolitische Debatten vorgenommen wird, die in den Beiträgen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz unterbleibt.

Diesen sieben übergreifenden Beiträgen stehen fünf Aufsätze entgegen, die einzelne Forschungsfelder beleuchten oder neue Forschungen präsentieren. TIMM WESKI unterwirft mit „Abgefieselt und ausgelutscht – Haben Reihengräber kein wissenschaftliches Potential mehr?“ (S.53-76) das Forschungsfeld der merowingerzeitlichen Reihengräberfelder einer Kritik und widmet sich somit der zentralen Quellengattung der mitteleuropäischen Frühmittelalterarchäologie. Dabei fordert er eine grundsätzliche Revision, beginnend bei den Fragestellungen bis hin zu einzelnen Techniken der Dokumentation und Auswertung. Einen besonderen Schwerpunkt legt er dabei auf Aufbau und Gliederung entsprechender Publikationen von Reihengräberfeldern: „[...] in den meisten Fällen erfolgt die Vorlage eines Reihengräberfeldes dem bekannten Schema, d. h. weitgehend ohne eigene Idee oder Forschungsansätze“ (S.55). Im Besonderen kritisiert er: „Durch die traditionell starke Fixierung auf die antiquarische Auswertung [...], fallen viele Interpretationspotentiale von Reihengräbern unter den Tisch und führen zu einer Verarmung der Archäologie.“ (S.74). Was die Fragestellungen angeht, kommt Weski zu dem Schluss, dass „[...] seit über einem Jahrhundert noch immer versucht [wird], die Fragen von Historikern zu beantworten [...]“ (S.74). Weski betont dabei das Potenzial inter- und transdisziplinärer Ansätze, aus denen sich neue Fragestellungen ergeben könnten und nimmt dabei besonders den wissenschaftlichen Nachwuchs in die Pflicht, die Erforschung von Reihengräberfeldern umzugestalten. „Ich frage mich [...], wo sind die angry young archaeologists, in deren Köpfen ein Feuerwerk brillanter Ideen schwirrt und die auch bereit sind, diese umzusetzen?“ (S.74).

Mit der Kirchenarchäologie widmet sich SEBASTIAN RISTOW in „Kirchenarchäologie zwischen alten und neuen Interpretationsmustern“ (S.309-313) einer zweiten einflussreichen Quellengattung der Frühgeschichte. Im Beitrag stellt er dabei im Wesentlichen den 2002 ins Leben gerufenen europäischen Forschungsverbund „Corpus Architecturae Religiosae Europae“ (CARE) vor. Ein zentrales Ziel des Verbundes ist die Erarbeitung eines standardisierten Klassifikationskatalogs und einer online-basierten Datenbank. Als grundlegende Herausforderung sieht Ristow somit die Vernetzung der Kirchenarchäologie und eine Intensivierung der Zusammenarbeit in einem europäischen Rahmen.

Die drei verbliebenen Beiträge behandeln jeweils einzelne Forschungsfragen. MATTHIAS FRIEDRICH legt dabei in „Chronologie und Ereignisgeschichte in der frühgeschichtlichen Archäologie. Das 5. und 6. Jahrhundert in Süddeutschland“ (S.95-118)

eine Überarbeitung der „Süddeutschland-Chronologie“ von Ursula Koch von 2001 vor. Im Wesentlichen bereinigt Friedrich die Chronologie von verschiedenen in diese eingeflossenen Vorannahmen – von der ethnischen Interpretation bestimmter Funde bis zu einer starken Bewertung materieller Konsequenzen textlich überlieferter Ereignisse und Prozesse. Daraus ergibt sich ein aus acht Phasen bestehendes Modell, das die textliche Überlieferung unberücksichtigt lässt und sich vom etablierten Modell Kochs unterscheidet.

ULRIKE SCHOLZ berichtet den Zwischenstand eines Projektes zu Tuffsteinplattengräbern in Südbayern in „Tuffsteinplattengräber revisited. ¹⁴C und Co. – neue vielversprechende Wege? Ein Vorbericht“ (S.313-330). Aufgrund des geringen Anteils an datierbaren Beigaben gab es eine Unsicherheit, was die Datierung dieser Fundgruppe angeht, die über die Radiokohlenstoffdatierung von 52 in Tuffsteinplattengräbern bestatteten Skeletten in das 7.-9. Jh. gesetzt werden konnte. Damit wurde die bestehende archäologische Datierung weitgehend bestätigt.

Den Abschluss des Bandes bildet „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Zu den Problematiken der molekulargenetischen Identifikation der Justinianischen Pest am Beispiel ausgewählter Skelette des Gräberfeldes Aschheim-Bajuwarenring“ (S.331-357) von ALEXANDRA ULISCH. Der Beitrag nimmt dabei eine Dekonstruktion der interdisziplinären Forschungen zur „Justinianischen Pest“ vor. Dabei wirft die Autorin die Frage auf, ob es sich bei der „Justinianischen Pest“ überhaupt um eine Pest gehandelt habe – woran es nach Ulich berechnete Zweifel gibt – und schlägt daher den offeneren Begriff „Early Medieval Pandemic“ (EMP) vor.

Versucht man, anhand der vorliegenden Publikation ein Resümee zum Stand der frühgeschichtlichen Archäologie zu ziehen, ergibt sich ein tendenziell sehr selbstkritisches und kein(eswegs) optimistisches Bild. Für die letzten Jahrzehnte wird – mit der Ausnahme Österreichs – in mehreren europäischen Ländern ein deutlicher Rückgang der universitären Standorte mit einer solchen Ausrichtung festgestellt, der auf Deutschland bezogen etwa einer Halbierung seit den 1980er-Jahren entspricht. Gravierend ist dabei vor allem, dass sich daraus potenziell Auswirkungen auf die Ausrichtung und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses ergeben, was zu einer Abwärtsspirale führen kann. Anregungen, was Auswege aus einer solchen Spirale und Zukunftsperspektiven für die „Frühgeschichtliche Archäologie“ angeht, finden sich vielfach auf die verschiedenen Texte des Bandes verteilt. Teilweise betrifft

das kleinere Anpassungen und Verschiebungen, beispielsweise was bestimmte Interpretationen oder einzelne Forschungsfragen angeht, es zeigen sich in der Zusammenschau aber auch wiederholt angesprochene grundsätzlichere Aspekte, die im Folgenden besprochen werden.

In mehreren Beiträgen wird das Fehlen neuer Fragestellungen und des damit verbundenen Anschlusses an die archäologische, aber auch breitere wissenschaftliche Theoriedebatte betont. Am deutlichsten wird hier Paffgen: „Bei der Theoriediskussion in den Archäologien haben sich die universitären Fachvertreter der Frühgeschichte in Deutschland sehr zurückgehalten und der Urgeschichte das Feld überlassen.“ (S.46). Eine Sonderrolle nimmt hier die Debatte um die ethnische Interpretation ein, in der die frühgeschichtliche Archäologie vor allem in den frühen 2000er Jahren eine Schlüsselrolle eingenommen und den archäologischen Theoriediskurs damit vorangetrieben hat. Wie im Band deutlich wird, beherrscht die Debatte nach wie vor den deutschsprachigen Diskurs und wirkt forschungsleitend, unabhängig davon, ob sich einzelne Archäologen positiv oder negativ auf diese beziehen und sich in einer Weiterführung, Weiterentwicklung oder Abgrenzung und Überwindung versuchen. Wie stark hier die Einschätzungen auseinandergehen, was Verlauf und Folgen dieser Debatte angeht, zeigt sich, wenn Paffgen schreibt: „Die Diskussion um die ethnische Deutung kann in der Außenwahrnehmung durchaus zu Zweifeln an der Berechtigung frühgeschichtlicher Archäologie geführt haben.“ (S.46) und Brather konstatiert: „Die lebhafteste Debatte um ethnische Interpretationen hat der Frühmittelalterarchäologie in Zentraleuropa größere Aufmerksamkeit verschafft. Sie bedeutet nichts weniger als eine Krise, sondern liefert den Beweis für die Aktualität und Bedeutung des Fachs.“ (S.93). Unabhängig von einer Präferenz zwischen diesen beiden Positionen bleibt der Ausgangsbefund bestehen, dass die frühgeschichtliche Archäologie heute, was Stellenbesetzungen und Forschungsstrukturen angeht, verglichen mit den 1980er-Jahren deutlich eingebüßt hat.

Abgesehen von der angesprochenen Diskussion ist die Frühgeschichte allerdings kaum mehr am Theoriediskurs beteiligt oder gestaltet diesen mit eigenen Beiträgen mit. Eine Folge davon ist der angesprochene Mangel an innovativen Fragestellungen, was nicht nur aus deutscher (z.B. S.55, 74), sondern auch aus schweizer (S.164, 168) und polnischer (S.247) Perspektive kritisiert wird und auf ein systematisches Problem verweist. Das betrifft nicht nur jüngere, philosophisch orientierte archäologische Diskussionen um Ontologien, Forschungsethik, Posthumanismus, Postkolonialis-

mus oder Neo-Materialismus, sondern auch eher methodologische Debatten um Raum, Materialität, Temporalität und Gesellschaft. Das ist umso überraschender, da mittlerweile eine große Bandbreite an Einführungs- und Überblicksliteratur zur archäologischen Theoriedebatte publiziert vorliegt. Diese Entwicklung wird sich mittelfristig vermutlich nicht nur auf das intellektuelle Niveau und die wissenschaftliche Relevanz der frühgeschichtlichen Archäologie auswirken, sondern auch auf den Erfolg, was die Einwerbung von Forschungsmitteln, Beteiligung an Verbundforschungsprojekten und letztendlich auch Besetzung von Schlüsselpositionen an den Universitäten angeht.

Ein weiterer Aspekt betrifft die gesellschaftliche Relevanz und die Rolle der Archäologie in politischen und kulturellen Debatten, worauf vor allem Wołoszyn am Beispiel der polnischen Archäologie eingeht, indem er den Relevanzverlust auf gesellschaftliche Veränderungen zurückführt. Es stellt sich aber auch andersherum die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung der frühgeschichtlichen Archäologie. Die Frühgeschichte wird immer wieder als historische Analogie herangezogen, zuletzt vor allem in Debatten um eine „neue Völkerwanderung“, in die sich auch Fachwissenschaftler einschalteten, um Einfluss auf politische Debatten zu nehmen. So griff der Althistoriker Alexander Demandt in einem Zeitungsartikel das Narrativ auf (DEMANDT, 22.1.2016), das Römische Reich wäre in einem Strudel aus Dekadenz und naiver „Fremdenfreundlichkeit“ untergegangen, durch die Öffnung der Grenzen und ungebremste Einwanderung armer, ungebildeter und kinderreicher Migranten. Auch wenn andere Historiker sich von dieser Interpretation deutlich abgrenzten und eine solche Argumentationsstruktur grundlegend kritisierten, beispielsweise Roland Steinacher und Neville Morley (9.2.2017), zeigt das doch den problematischen Stellenwert, den die frühgeschichtliche Forschung und vor allem deren Narrative immer wieder in gesellschaftspolitischen Debatten einnehmen. Darüber hinaus gibt es auch umgekehrt den Versuch, den gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs innerhalb der Frühgeschichte als einer „radikal linke[n]“, „politische[n] Mission“ folgend zu de-legitimieren (z.B. VONDERACH, 2017, 27-30). Auch wenn derartige Literatur bisher kaum auf positive Resonanz getroffen ist, trägt sie insgesamt zu einer Skepsis an Glaubwürdigkeit und Relevanz der heutigen frühgeschichtlichen Archäologie bei, indem Zweifel an inhaltlicher Freiheit und Integrität der Forschenden gesät werden. Somit steht die Frühgeschichte gleich in einem dreifachen Rechtferti-

gungsdruck: was ihre gesellschaftliche Relevanz, politische Verantwortung und wissenschaftliche Bedeutung angeht. Allerdings gibt es bisher kaum Beiträge von deutschsprachigen Fachvertretern, die sich dieser Debatte stellen, was sich auch im hier rezensierten Band zeigt und sich auf die Beiträge aus Polen und Russland beschränkt.

Ein drittes Feld ist die Publikationspraxis der frühgeschichtlichen Archäologie, die im Band von Weski, Paffgen und Bassing-Kontopidis angesprochen wird. Das betrifft sowohl festgefahrene Schemata bei Schwerpunktsetzung und Aufbau archäologischer Arbeiten als auch die grundsätzliche Frage nach dem heutigen Stellenwert von archäologischen Materialvorlagen in Ausbildung und Forschung (S.54-56, 74, 164). Diese Aspekte wurden von Frank Siegmund an anderer Stelle kürzlich eingehend behandelt, worauf hier verwiesen werden kann (SIEGMUND, 2016, v.a. S.7-9). Darüber hinaus fällt auf, dass sich in anderen wissenschaftlichen Bereichen seit vielen Jahren etablierte digitale und zugangsoffene Publikationsformate nach wie vor kaum in der frühgeschichtlichen Archäologie etablieren konnten – ein Aspekt, der dieses Forschungsfeld nicht zuletzt für den wissenschaftlichen Nachwuchs weniger attraktiv macht (vgl. hier auch SIEGMUND, 2016, S.4, 12-13, 15). Über die Formate und die Zugänglichkeit hinaus betrifft das aber auch die Themen und Gegenstände der Publikationen. Während zuletzt kaum eigene historische Narrationen angeboten oder Überblickswerke jüngerer frühgeschichtlicher Forschung vorgelegt wurden – eine Ausnahme beispielsweise das Buch von Hubert Fehr und Philipp von Rummel zur „Völkerwanderungszeit“ (FEHR & RUMMEL, 2011) – betrifft das besonders auffallend Lehrbücher zu Theorien, Methoden, Forschungsstand und Fundmaterial der frühgeschichtlichen Archäologie. Ganz explizit verweist Paffgen auf diesen Aspekt: „Im Grunde fehlt es an einer neuen Einführung, die die Frühgeschichte hinreichend berücksichtigt bzw. sich ihrer ganz widmet.“ (S.46). Dies wird umso deutlicher, da für alle verwandten Forschungsbereiche – die Urgeschichte, die Provinzialrömische Archäologie, aber auch die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie – in den letzten Jahren aktuelle, deutschsprachige Einführungen erschienen sind, sowohl in Methoden und Theorien, als auch in Forschungsstand und Diskurse.

Das leitet zum letzten Aspekt über, der Frage nach dem disziplinären Status der Frühgeschichte und dessen Zukunft. Diesen Aspekt wirft vor allem Ulich auf, die in ihrer Diskussion der Forschungen zur *Early Medieval Pandemic* das Pro-

blem einer transdisziplinären Zusammenführung verschiedener Methoden und Fragestellungen verdeutlicht. Diese Herausforderung betrifft auch andere transdisziplinäre Forschungsthemen, beispielsweise zu Landschaft, gebautem Raum oder Geschlechtlichkeit, in denen sich durch das Überschreiten disziplinärer Perspektiven neue und quer zu Einzeldisziplinen verlaufende Fragestellungen und methodische Herausforderungen ergeben. Im Selbstverständnis der Frühgeschichtsforschung ist hier zuallererst an die Zusammenarbeit mit den Geschichtswissenschaften und die Reflexion einer textlichen Parallelüberlieferung zu denken. Heute scheint zunehmend unklar, welche Potenziale sich hier ergeben und wo methodische und theoretische Herausforderungen liegen, worauf die Beiträge von Brather und Friedrich verweisen. Damit steht auch die Sonderstellung der frühgeschichtlichen Archäologie zwischen der Vorgeschichte und der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie zur Diskussion. An den Universitäten Kiel und Wien wurde die frühgeschichtliche Archäologie zuletzt mit der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie gekoppelt und in eine „Historische Archäologie“ überführt. Forschungsgeschichtliche Argumente oder der Verweis auf gewachsene personale Netzwerke scheinen hier zunehmend nicht mehr zu überzeugen – und sind vor allem dem wissenschaftlichen Nachwuchs nur schwer zu vermitteln. Zusätzlich bekommt ein epochenorientiertes Gliederungskonzept wie „Frühgeschichte“ wachsende Konkurrenz durch struktur-, vernetzungs-, umwelt- und globalgeschichtliche Forschungen – hier ist an den Beitrag von Versteegen zu denken – die sowohl Epochen- wie Raumgrenzen überschreiten und in übergreifende und vergleichende Fragestellungen münden. Somit wird auch hier der Bedarf einer grundsätzlichen theoretischen Überarbeitung deutlich.

Zusammenfassend betrachtet liefert der Sammelband „*Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie*“ demnach eine Versammlung von Stimmen, Analysen und Eindrücken zur heutigen Situation dieses Forschungsfeldes, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der zentraleuropäischen Frühmittelalterarchäologie. Dabei offenbaren sich ein Überarbeitungsbedarf und zahlreiche Ansatzpunkte für eine künftige Weiterentwicklung – beispielsweise was die theoretische Fundierung, gesellschaftliche Einbettung, Publikationspraxis und das disziplinäre Selbstverständnis betrifft. Beim Lesen des Buches bleibt offen, ob hier eine Aktualisierung ausreichend sein wird, oder ob sich die frühgeschichtliche Archäologie grundsätzlich neu aufstellen müsste, um zukunfts- und konkurrenzfähig zu bleiben, was die archäolo-

gische, aber auch transdisziplinäre Forschungslandschaft angeht. Die vor allem auf die Gegenwart bezogenen Beiträge der Publikation regen somit in allererster Linie ein Nachdenken über die Zukunft an. Daher eignet sich der Band nicht nur für Leser, die einen Einblick in aktuelle Debatten, Konfliktlinien und die Selbstwahrnehmung der frühgeschichtlichen Archäologie gewinnen möchten, sondern gerade auch für solche, die eine Zukunftsgestaltung im Blick haben.

L i t e r a t u r

Demandt, A. (22.1.2016). Untergang des Römischen Reichs: Das Ende der alten Ordnung. FAZ, 22.01.2016. <https://www.faz.net/aktuell/politik/staat-und-recht/untergang-des-roemischen-reichs-das-ende-der-alten-ordnung-14024912.html#void> [18.10.2020].

Fehr, H. & Rummel, P. v. (2011). *Die Völkerwanderung*. Stuttgart: Theiss.

Koch, U. (Hrsg) (2016). *Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle! Beiträge der Tagung vom 17. bis 19. Februar 2015 in Mannheim*. Remshalden: B. A. Greiner.

Siegmund, F. (2016). Zur Lage der Frühmittelalter-Archäologie: Analyse ihrer Krise und Wege zur Lösung. In: Ursula Koch (Hrsg.), *Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle! Beiträge der Tagung vom 17. bis 19. Februar 2015 in Mannheim*. (S. 9-28). Remshalden: B. A. Greiner.

Steinacher, R. & Morley, N. (9.2.2017). Hochaktuell und teils brandgefährlich: Was von Vergleichen zwischen der Antike und heute zu halten ist. *Huffington Post*, 9.2.2017. http://www.huffingtonpost.de/roland-steinacher/hochaktuell-aber-brandgef_b_14639562.html [18.10.2020].

Vonderach, A. (2017). *Gab es Germanen? Eine Spurensuche*. Steigra: Antaios.

Alexander Veling M.A.
FU Berlin, Institut für Prähistorische Archäologie
Fabeckstraße 23-25
14195 Berlin
Alexander.Veling@fu-berlin.de

<http://orcid.org/0000-0001-7246-8380>